

Joseph Roth
»Ich zeichne das Gesicht der Zeit«



Joseph Roth

»Ich zeichne das Gesicht der Zeit«
Essays – Reportagen – Feuilletons

Herausgegeben und kommentiert
von Helmuth Nürnberger



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Wallstein Verlag, Göttingen 2010
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-8353-0585-4

Inhalt

Feuilletons, Glossen, Reportagen (1916–1925)
7

Die weißen Städte (1925)
97

Juden auf Wanderschaft (1927)
137

Feuilletons, Reportagen, Rezensionen (1925–1932)
225

Texte aus den Jahren des Exils (1933–1939)
359

Anhang

Editorische Notiz
405

Abkürzungen und Siglen
406

Anmerkungen
410

Nachwort
499

Dank
540

Ausführliches Inhaltsverzeichnis
541



Feuilletons, Glossen, Reportagen
(1916–1925)



Über die Satire. Eine Plauderei

Es geht den edelsten und feinsten Dichtungsgattungen, wie den feinsten und edelsten Menschen: sie werden verkannt. Verkannt wird das lyrische Gedicht, verkannt wird die Satire. Aber ist das kleine, lyrische Gedicht das winzige und doch so komplizierte, subtile, zarte Erzeugnis dichterischen Herzens, so ist die Satire das reifste Kind dichterischen Geistes und Gemütes. Die Satire ist leicht, zierlich und meist auch elegant – die derbe Satire ist keine Satire und versetzt dabei die schmerzlichsten Hiebe. Sie tritt dem Nachbar am Tische des Lebens auf die Hühneraugen seiner Empfindlichkeit und doch fürchtet man, ihr unanständiges Benehmen vorzuwerfen. Ihr Lächeln kann schmerzen, aber sie lächelt nicht, weil sie Schmerzen bereiten will. Sie ist zwecklos, weil sie göttlich ist, aber ihr bloßes Dasein wirkt erzieherisch. Sie ist Pädagogin ohne pädagogische Absicht. Man geht fehl, wenn man meint, sie wolle auslachen. Nein, sie lacht, weil sie lachen muß. Ihre mittelbare Folge kann zwar das Verschwinden des Traurigen sein, ist es aber selten. Ja, eben deshalb lacht die Satire. Die Dummheit ist unsterblich wie die Weisheit, die Häßlichkeit wird ewig leben, wie die Schönheit. Man kann die Dummheit nicht töten, wohl aber auslachen. Und die Satire lacht sie aus. – Meist aber geht sie nicht darauf aus, den Gegner direkt niederzuschmettern oder zu verletzen. Denn ihr Gegner ist von seiner Mutter Dummheit unverwundbar gebadet worden und selbst eine Achillesferse hat er selten. Die Satire wendet sich meist an »die andern« und verspottet den Gegner. Sie hat gesiegt, wenn die anderen mitlachen. Der Verspottete ist der Besiegte. Denn wer ausgelacht wird, wird nicht gefürchtet.

Der Tor ereifert sich über das Schlechte. Der Weise lächelt darüber. Zeus ist kindisch, wenn er grollt, aber göttlich ist er, wenn er lächelt. Und auch sein Donner ist vielleicht nur sein starkes Lachen über die bebenden Menschlein.

Freilich, die Satire ist auch eine Rache. Eine grimmige zuweilen, aber stets eine vornehme. Eine Rache, die das Verzeihen gebärt. Sie ist die Rache der Götter und der Dichter ...

Pathetische Trauer ist menschlich, heitere Seelenruhe ist göttlich. Menschlich ist das Trauerspiel, göttlich ist das Lustspiel. Denn bei den Göttern gibt es keine Tragik, wenigstens keine pathetische. Auch die »hohe Tragödie« ist nicht pathetisch. Sie ist kein Klagelied. Das seichte Pathos ruft Tränen hervor. Der Ernst erstickte sie. Ernst und Heiterkeit sind Geschwister. Die »hohe Tragödie« und die Satire – sie sind ebenso ernst wie heiter.

Die meiste Satire findet sich in den beiden größten Tragödien der Menschheit: in »Hamlet« und »Faust«.

Hamlet ist »tatenunlustig«, weil er ein »Grübler« ist, heißt es. Aber vor allem ist er Satiriker. (Freilich ist jeder Satiriker ein Grübler.) Hamlet handelt nicht, weil er sich selber fürchtet. Er fürchtet sich, sich selbst auslachen zu müssen, wie er die ganze Welt auslacht. Wie er Polonius auslacht und den König, wie er selbst Horatio auslacht und Ophelia. Seine Selbstironie – ein Kleid der Satire – zertrümmert die Gedankenpaläste seines Geistes und läßt ihn neue bauen. Seine Selbstironie führt ihn am Gängelbände die ersten tappenden Schritte auf dem Wege des Handelns und läßt ihn straucheln über den Stein des Zweifels. Seine Selbstironie macht ihn zum Mörder, Dichter, Schauspieler und Rächer, aber nicht zum kraftstrotzenden Helden. Seine Selbstironie kränkelt ihn mit des Gedankens Blässe an und hindert ihn an der Erreichung seines Zieles. Seine Tragik ist seine Satire.

Aber selbst abgesehen von der Satire in Hamlets Wesen selbst, wieviel Satire in der ganzen Tragödie überhaupt!

Wieviel in den Gesprächen Hamlets mit seiner Umgebung, wieviel in der Umgebung selbst! Wieviel in den Lehren des Polonius, die er seinem Sohne mitgibt, wieviel in dem Tode des Polonius, wieviel in der zweiten Heirat der Königin!

Und Faust! Satire in seinem ersten Monologe, im Gespräch mit Wagner, in Wagner selbst, im Spaziergang, in Auerbachs Keller, in der Hexenküche, in Nachbarin Martha und schließlich in Mephistopheles! Goethe zeigt eine ungeheure dichterische Kraft im Gesang der Erzengel, aber ein Lächeln göttlicher Macht, wenn er den Herrn mit Mephistopheles sprechen und diesen dann sagen läßt: »Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern und hüte mich, mit ihm zu brechen; es ist gar hübsch von einem großen Herrn, so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen!«

Die großen Kenner der »Höhen und Tiefen« und deren Darsteller sind Satiriker. Selbst das Märtyrertum ist eine stille, schweigende Satire. »Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht« – ist das nicht aus einer weisen, lachenden Überlegenheit heraus und mit einem engelhaften Spotte gesprochen?!

Der Irdisch-Große rächt sich, indem er lacht, der Himmliche, indem er leidet. In dem Lachen jenes, in dem Leiden dieses liegt – Satire.

So ist die Satire die Rache der Vollkommenen. Die Tochter des Gottes Humor und des Menschenkinds Verzweiflung. Wir wissen, solchen Mischehen entstammen Halbgötter und Nymphen ...

Wiener Operette

Vor der für die Wiener Kunst zuständigen Instanz, dem Handelsgericht, haben zwei Wiener Dichter, Lindau und Beda, einen Theaterverlag geklagt, weil er eine in Wien mit Recht durchgefällene Operette den Berlinern nicht aufdrängen

wollte. Als Sachverständige erschienen noch ein Dichter und ein Regisseur, die selbst schon elende Operetten erzeugt haben und sich auskennen müssen. Sie bekräftigten, das Textbuch sei »mit Geschick *gemacht*« und die Musik »gewissenhaft gearbeitet«. Der Komponist, ein weltfremder Idealist und Musikante namens Edmund Eysler, erklärte hierauf, selig seien die Friedfertigen, und er schlosse sich der Klage nicht an, weil er es sich mit einem Welthause wie Felix Blochs Erben nicht verderben wolle. Das Gericht verurteilte sodann das Berliner Publikum, das doch gar nicht angeklagt gewesen war, die Operette binnen drei Monaten über sich ergehen zu lassen. Haben die preußischen Konservativen nicht recht, wenn sie über ungehörige Einmischung Österreichs in die inneren Angelegenheiten Deutschlands klagen?

Wo die Kartousch singt

Ich war in der Generalprobe der neuen Lehár-Operette. Ich saß zwischen meinem Freund, der was von der Musik versteht, und einer Dame.

Ich sagte: Wir wollen sehen, wie sich der Meister Lehár in diesen schweren Zeiten künstlerisch entwickelt hat!

Mein Freund, der was von Musik versteht, sah hin und sagte: Er ist unberufen dick geworden!

Die Dame neben mir sah meinen Freund empört an.

Dann ging der Vorhang auf und der Chor sang ein herbstliches Lied. Der erste Vers lautete, glaube ich: »Es röteln schon die Bäume.« Dann kam ein liebes älteres Kindchen, mit einem blonden Zöpfchen und dem Fingerchen im Mündchen und mit weißen Strümpfchen und zwitscherte wie eine ungarische Lerche. Auch war der Marischka da, picksüß vor männlicher Herbheit, und er sang immer: — — *kleine* Lerche! (aber man muß das »*kleine*« innig betonen); und dann sangen sie beide

zusammen: -- *Klapperstörche!* Die Dame neben mir machte ein Gesicht wie Marmeladebrot. Ich fragte meinen Freund, der was von Musik versteht, wie die Kartousch singt. Er sagte: sie hat schon ganz hübsche Beine. Der Marischka aber war mehr von ihrem Singen entzückt und schrie: *Kleine* Lerche! Sie sagte innig: *Klapperstörche.*

Dann kam eine andere Dame, ich weiß nicht, wie sie heißt, die konnte hingegen singen. Aber sie sagte: dü Konst! – und war eine Wöldame und Künstlerin, sehr verführerisch, gewiß die Aphrodite von Neutitschein. Na, sie war halt zehn Minuten lang faszinierend, aber der Marischka war doch mehr für die *kleine* Lerche, obwohl die Wöldame ein goldenes Zigarettenascherl ums Handgelenk trug, was eine ganz neue berückende Erfindung ist. Half nichts. Das Orchester seufzte: *Klapperstörche.* Dann kamen grünweißrote ungarische Nationalkostüme auf die Bühne und die Dame neben mir sah mich triumphierend an. Ich sagte: Das ist ein hübscher Marsch! Mein Freund, der was von Musik versteht, sagte: Ja, er spricht eine interessante fremde Sprache – aber er sagt in ihr lauter Banalitäten! Die Dame sagte: pssst!

Dann sagte der Marischka wieder: *kleine* Lerche; und sie ging mit ihm in die Stadt, und er erlag dann doch der Wöldame; und an einem Aktschluß saß sie betrübt da, und es verklang lyrisch, und am anderen Aktschluß saß wieder er betrübt da, und es verklang lyrisch und die Dame wurde weinerlich, nicht einmal der lustige Bauer Tautenhayn heiterte sie auf, obwohl zwei berühmte Librettisten mindestens ein Jahr lang über jeden Witz nachgedacht hatten. Es war sehr traurig. Man dachte an die armen Soldaten im Schützengraben, die vielleicht sterben müssen, ohne die neue Lehár-Operette gesehen zu haben.

Der Tendenzfilm

Lehrmeister und Tugendbläser sind unsterblich. Da es heutzutage nicht mehr angeht, das Bühnendrama mit dem Lesebuch für Volksschulen zu verwechseln und in jenem die Moral zu predigen, die für dieses vorgeschrieben ist, wurde das Kinodrama zur praktischen Pädagogik ernannt und der Tendenzfilm war da. Das Kino wird als moralische Schaubühne betrachtet und ist ein Requisit der Volkserziehung, wie Rohrstab und Einmaleins. Es ist sehr lehrreich, auch an Vergnügungsstätten die bösen Folgen einer Teufelssünde an der Haut eines anderen zu erleben, aber eine etwas unangenehme Überraschung ist es, wenn ich zwanzig Jahre nach der Absolvierung der Volksschule mich in's Kino unterhalten gehe und dort die Fortsetzung des Lesebuches in Illustrationen erlebe. Daß der Säufer in's Unglück gerät, seine Familie zerstört, der Verbrecher erwischt wird, der Hinterlistige selbst in die Grube hineinfällt, der Geizhals verhungert, der Verschwender sich aufknüpft u. s. w. sind so allgemein bekannte Tatsachen, trotzdem sie so selten vorkommen, daß ihre Darstellung im Film zu lehrreichen Zwecken vollkommen verfehlt erscheint. Wenn mich alle die zuckersüßen Geschichten des Schullesebuches schon genügend überzeugt haben, daß ihr Inhalt keineswegs den Tatsachen des Lebens entspricht, so wird eine glatte und plumpe Illustrierung dieser Geschichten überflüssig. Kein erwachsener Mensch wird glauben, daß in dieser besten aller Welten, Edelmut und Güte belohnt werden. Aber selbst auf die Gefahr hin, die Sittenpolizei an die Filmleinwand zu malen, behaupte ich, daß ein Kinostück, das höheren Aufgaben, als einer Pseudoerziehung gerecht zu werden versucht, eine viel sittlichere Wirkung übt, denn ein tendenziöses Machwerk mit durchscheinender Philistermoral. Es gilt vor allem, die Klasse des Volkes ästhetisch zu erziehen und das heißt zugleich: mora-

lisch. Jener süßlich-fade Gefühlskitsch mit dem Sittensprüchlein als Höhepunkt des »Dramas« und Gipfel der »Kunst«, jener bekannte Ansichtskartenkitsch mit der goldenen Inschrift: »Ewig Dein!« und dem schmachtenden Augenaufschlag einer sentimentaligen Gartenlaubehäuslichkeit muß verschwinden. Das Kino muß sich in den Dienst einer vernünftigen Volksaufklärung stellen, die nicht mit einem lächerlichen »Kinderschreck« vor die Massen tritt, sondern mit Mitteln arbeitet, die auf reife Menschen unmittelbare Wirkung ausüben. Wenn zu Beginn und während des Krieges die Kinodramen vor Vaterlandsliebe und Kaisertrübe überflossen, so war das nicht weniger bewußte Volksverführung, als die hochpatriotischen Leitartikel alldeutscher Blätter. Überhaupt ist die Ausmünzung des Kinowertes in Politik oder Parteipolitik Unfug und Unsinn. Es wird kein Zuschauer bekehrt und keiner gebessert. Er soll vor allem *aufgeklärt* werden. Und das nur mit Hilfe eines Films, der das Leben weder verzuckert noch verfolgt, sondern es getreu in einer wenigstens halbwegs künstlerischen Fassung wiedergibt. Erst dann, wenn der Film nur *die* Tendenz enthält, die auch das Leben hat, wird jenes Ziel erreicht werden, das mit dem sogenannten »Tendenzfilm« nur verfehlt wurde und wird. Erziehung, meine Herren Filmautoren, nicht Moralpauke und – wenn möglich – Kunst statt Kitsch!

Knigge im Film

Weltentrückt liegt das kleine deutsch-mährische Städtchen, in das mich vor wenigen Monaten ein unerbittliches Schicksal und eine lokale Schneckenbahn entführt hatten. Das alte Rathaus mit dem etwas verunglückt aussehenden gotischen Turm, ein biederes Gasthaus mit breitem Eichenbett aus guter, alter Zeit, ein behäbiges Kaffeehaus mit althergebrachten

Stammtischen, die Wände mit wohlmeinenden Sprüchlein tapeziert – das alles bereitete mich auf ein gemächliches, wenn nicht spießbürgerlich-solides Stadtleben vor, das ich einem unerforschlichen Ratschluß rücksichtslos konsequenter Götter zufolge einige Wochen lang führen sollte. Allein schon der nächste Morgen brachte eine Überraschung. Es gab einen regelrechten Vormittagskorso auf dem rechteckigen Rathausplatz, den eine bunte Menge bevölkerte. Junge Damen in modernsten Gewändern, Herren und Herrchen in Kleidern nobelster Fassung und großstädtischen Zuschnitts und selbst ein Herr mit einem Monokel. Man denke: ein Monokel! Auch benahm sich die Jugend auf Straßen und in öffentlichen Lokalen durchaus nicht kleinbürgerlich-manierlich, sondern mit Schwung und einer geradezu akkuratessenen Eleganz. Lange dachte ich über die Gründe dieser Sittenfeinheit in S. nach. Bis mich ein regnerischer Sonntagnachmittag in's Kino und damit auf die Lösung des Rätsels brachte. Ich sah dichtgefüllte Reihen, und aufgeregte Premierenstimmung beim Publikum. Junge Mädchen mit glühenden Blicken. Gymnasiasten mit würdevollem Ernst, gespannt den Ereignissen des Dramas folgend. Jede Handbewegung, jeder Augenaufschlag des Helden oder der Heldin wurde von der zuschauenden Jugend geradezu verschlungen. Und ich verstand den erzieherischen Einfluß des Kino's auf die Jugend dieser Kleinstadt. Plötzlich war ich sehend geworden: daher hatten die Frauen dieses kokette Mienenspiel, jenes hoheitsvoll-herablassende Kopfnicken, wenn man sie grüßte. Das kleine Laufmädchel benahm sich wie eine Dame. Die blonde Verkäuferin des Papiergeschäftes in der Ecke mimte eine Prinzessin. Der Alltag war Film geworden. Das nüchterne kleine Ereignis – Szene. Und sie selbst, all diese kleinen Männlein und Weiblein waren Helden und Heldinnen. Asta Nielsen und Henny Porten, Harry Walden und Psylander in zehntausend Auflagen. – In tausenden sol-

cher abseits liegenden Städtchen mag wohl das Kino die Rolle einer Erziehungsanstalt spielen. Eine künstliche Fata morgana, spiegelt es dem nach der »großen Welt« dürstenden kleinstädtischen Lehmädel das »Leben« vor, jenes Leben, das ihm vielleicht immer unerreichbar bleiben wird. Aber aus schattenhaften Gestalten und Geschicken, Szenen und Handlungen in der Filmwelt der Leinwand baut sich der kleine Mensch ein zweites zivilisierteres, manchmal sogar kultivierteres »Ich«, in dem er aufzugehen sich bemüht und manchmal sogar aufgeht. Was im Jahrhundert des Buches, wie R. M. Meyer das 19. Jahrhundert nannte, das Werk der gelesenen Modebücher vollbrachte, im Jahrhundert der Technik vollbringt es das Kino. Kürzer und oft anschaulicher. Das Kino als anschaulich gemachter Knigge. Oder ein Knigge mit Kinoillustration. – Wie soll ich mich benehmen? Ich werd' mir die Henny Porten anschau'n! ..

Verschneite Welt

Seit gestern schneit es.

Das ist kein Schnee von leichtem Oktobergeblüt, wie ihn manchmal spottlustige Herbstwolken aus den Ärmeln schütten. Kein schwindsüchtiger Schnee, der, kaum auf dem Pflaster angekommen, in ein nasses Nichts zergeht, wie eine Kriegsschaumtorte auf der Zungenspitze. Kein herbstlicher Schwindelschnee, der eigentlich nur ein weißverkleideter Regen ist. Seit gestern ist der ehrliche, charaktervolle Schnee da, der Schnee, aus dem die Zuckerkrone des lieben Gottes gemacht ist, der Schnee aus den Wintermärchen, der Schnee der Schneeballen und der Schneemänner.

Stunden, die von den Turmuhren fallen, sinken bis über die erzenen Ohren in den weichen Flaum und lassen nichts mehr von sich hören. Die Hupentöne der Automobile und

die Trompetenstöße der Tramwayschaffner wollen schreien und können nicht. Weiße, wollige Flocken legen sich ihnen um Brust und Hals und ersticken sie. Räder knirschen und Fahrradklingeln sind eingehüllt in dämpfendes Hermelin. Alle Geräusche der Stadt liegen eingewickelt in bauschigen Schnee, wie kostbare Instrumente in Watte.

Die Stadt wird vornehm, wie eine Silberkönigin in blendendem Pelz. Ihre Pagen, die goldenen Glocken, schreiten in weißen Pelzpantöffelchen durch die Luft. Weicher Schneestaubpuder macht die häßlichen Sorgenrunzeln in ihrem Gesicht unkenntlich. Die Königin Stadt ruht. Wunderbar weiß sind ihre Glieder.

Der Schnee schläft dicht und fest auf den Drähten, auf den Kuppeln der Telegraphenstangen, auf Türmen, Erkern und Giebeln. Er hüllt dünne, frierende Zweige ein, wie man Kinder nach einem Bad einwickelt in weiches Flanell. Die Laternen haben weiße, spitzige Narrenkappen und vor den Gesichtern dünne Schleier mit großen, weißen Tupfen. Die goldenen Lichtkugeln der Autos und Straßenbahnen wirbeln Kügelchen aus Quecksilber vor sich her, die wie Sonnenstäubchen tänzeln. Alte, mißgünstige Besen sind heftig bemüht, den Kobold Schnee zur Ordnung zu rufen. Sie weisen ihn weg vom Trottoir: Du, paß auf, hier darfst du dich nicht hinlegen! Aber der Schnee ist ganz ungezogen und setzt sich ritlings auf die scheelsüchtigen Besen und die eifrig gebeugten Rücken der Herren Hausmeister. So ist der Schnee.

Die Wolken lagern dicht über den Dächern, um den Schnee leichter aus ihren weiten Manteltaschen schütten zu können. Leichte, dunstige Nebelzungen lecken an den Stirnen der Häuser. Die Menschen hasten durch die Gassen, sie sind gebückt, denn sie tragen Lasten von weißen Wundern auf den Schultern nach Hause.

Der Schnee verschüttet Grenzen und verwischt Verschiedenheiten. Er fällt in Paris, in Wien, in London und in New-

York. Er hat keinen Respekt vor papierenen Gesetzen. Er begräbt den Haß. Er ist wie eine liebe Hand Gottes, die weich und weiß und segnend über der Erde ruht.

Stadtfrühling

In den Auslagen der inneren Stadtteile erblühen im März plötzlich wunderbare, kostbar-durchsichtige, weiche Blusenstoffe, die Preise schießen in die Höhe und die Kaufleute schlagen aus. Am Vormittag sind die Kaufläden halb geöffnet und ein Auslagenarrangeur setzt Frühlingswaren in die Schaufensterbeete. Der Herr Direktor steht in der Tür, leutselig neben dem Goldknöpfe knospenden Portier, wie ein hold erblühter Blumenstock. Die Sonne, die seinen Scheitel trifft, löst einen warmen Dunststrom duftender Brillantine aus. Seine Lackschuhspitzen schießen Strahlenbündel in die Höhe, leuchten in flüssiger Weißglut. Er könnte sich an seinen Stiefeln eine Zigarette anzünden.

An den Straßenecken sind die Blumenfrauen über Nacht aufgegangen mit hängenden Frühlingsgärten von Primeln, Veilchen, Leberblumen, Schneeglöckchen, Schieber in frühjahrmäßigen Gürteltierüberzieherfellen lassen blaue Papierfetzen für ein Veilchensträußchen in die Körbe der Frauen flattern. Die Maronimänner lassen immer noch Maroni-Anachronismen braten, deren Duft wie eine aufgewärmte Winterreminiszenz in die Luft steigt. Auf den Köpfen der Damen erblühen schüchterne Strohhüte in blassen Farben, und den kurzen Rockschoßen entspringen schlanke Seidenstrümpfe. An blonden und braunen Zöpfen baumeln Schulmädchen mit Notenmappen durch die Straßen. Aus einem plötzlich gähnenden Schultor strömt eine Wolke kleiner Kinder, wie loser Dampf aus einem geöffneten Maschinenventil.

Die Bettler wachsen an besonnten Mauern und nützen für ihr Gebrechen die sonnige Konjunktur aus als hätten sie eigens zu diesem Zweck einen Vertrag mit dem Himmel geschlossen. Die Spritzwagen fahren mit breiten Wasserstrahlkämmen über das Pflaster und ein Mann mit einer Uniformkappe stäubt Wasser aus einem Gummischlauch auf die Köpfe der Passanten. Es ist, wie im Kino.

In den Gärten und Parks knospen Kinder im Gummiwägelchen und Blätter an dünnen Zweigen. Es ist Frühling.

*

Es ist noch ein Frühling da. Er beginnt am Gürtel.

Die Straßen sind aufgerissen, mit Geschwür und häßlichen Wunden bedeckt. In der Sonne sind die Fenster mit scheibengroßen Pappdeckelpflastern und schmutzigen Fetzenverbänden doppelt, dreifach, tausendfach traurig.

Es sind die Straßen der hohen Löhne und der weiten Armut. Die Häuser sind so unerhört groß, übermächtig, wie Schicksale, erdrückend mit ihrer steinernen Wucht; sie lasten auf der Welt, wie ein unabwendbares Unglück. Sie haben unzählige Fensteraugen, wie böse Gottheiten; man fühlt ihren schmerzenden Blick im Rücken, wenn man auf der Straße steht.

Alle Menschen kommen aus diesen Häusern. Hier sind keine anderen Menschen, als solche, die aus diesen Häusern kommen. Sie tragen den dumpf-feuchten Mauergeruch auf den Schultern.

In einem Misthaufen stochern fünf, sechs Kinder herum. Staub hüllt sie ein. Sie klauben alles auf: Tramwayfahrtscheine und alte Postbüchel und Knochen und Blechdosen. Die Kinder sind selbsttätige Sammelbüchsen mit Gliedmaßen.

Es ist Frühling.

Am Abend traben berittene Holzbündel durch die Straßen. Sie reiten auf Menschenrücken

Inhalt

Feuilletons, Glossen, Reportagen (1916–1925)

Über die Satire. Eine Plauderei	9
Wiener Operette	11
Wo die Kartousch singt	12
Der Tendenzfilm	14
Knigge im Film	15
Verschnittene Welt	17
Stadtfrühling	19
M. P. A.	21
Feuilleton	24
Der Prinz	28
Interview mit dem blonden Neger Guillaume.	30
Der Korpsstudent.	33
Gespräch über den deutschen Professor	35
Ein Unpolitischer geht in den Reichstag	38
Ostsee-Reise	42
Aida-Rummel.	47
<i>Reise durch Galizien</i>	
Leute und Gegend	49
Lemberg, die Stadt	54
Heimweh nach Prag	59
Das XIII. Berliner Sechstagerennen.	62
Totenfeier um Mitternacht.	66
Ausflug nach Chorin	68
<i>Im mittäglichen Frankreich</i>	
Lyon	72
Stierkampf am Sonntag	75
Marseille	80
Ein Bootsmann.	84
Die Gasse der Liebe	86
Nizza	88

Im Lande des ewigen Sommers	90
---------------------------------------	----

Die weißen Städte (1925)

[Einleitung]	99
Tournon	106
Avignon	112
Les Baux	125
Die Menschen	131

Juden auf Wanderschaft (1927)

Vorwort	139
I. Ostjuden im Westen	141
II. Das jüdische Städtchen	156
Die westlichen Ghettos	179
I. Wien	179
II. Berlin	189
III. Paris	197
IV. Ein Jude geht nach Amerika	207
Die Lage der Juden in Sowjetrußland	216

Feuilletons, Reportagen, Rezensionen (1925–1932)

Bekehrung eines Sünders im Berliner Ufa-Palast	227
Einbruch der Journalisten in die Nachwelt	229
Unsere Setzerei	232
<i>Reise in Rußland</i>	
Gespenster in Moskau	236
Der neunte Feiertag der Revolution	242
Der liebe Gott in Rußland	246
Die Frau von den Barrikaden	249
<i>Reise auf dem westlichen Balkan</i>	
Die Hauptstadt Tirana	253

Die albanische Armee	256
Wo der Weltkrieg begann	259
Blick nach Südslawien	262
Seine K. und K. Apostolische Majestät	265
Leningrad	272
Konzert im Volksgarten	279
<i>Briefe aus Polen</i>	
Abreise und Ankunft	282
Die ukrainische Minderheit	287
<i>Das vierte Italien</i>	
Erste Begegnung mit der Diktatur	292
Die allmächtige Polizei	298
<i>Hotelpersonal</i>	
Ankunft im Hotel	302
Der alte Kellner	307
»Madame Annette«	311
Abschied vom Hotel.	317
Der Nachtredakteur Gustav K.	321
Die neue Boheme	326
Bücherbesprechung.	330
<i>Briefe aus Deutschland</i>	
Brief aus dem Harz	333
Der Merseburger Zauberspruch	339
»Bekennnis zu Deutschland.«.	348
Vorwort zu meinem Roman: »Der Radetzky-Marsch«	353
Zu einer Schrift über Stifters »Witiko«	355

Texte aus den Jahren des Exils (1933–1939)

Der Antichrist ist gekommen	361
In der Kapuzinergruft	365
<i>Zur geplanten Neuflage von »Juden auf Wanderschaft«</i>	
Zweites Vorwort. Die Juden in Deutschland	368
Nachwort	380

Grillparzer. Ein Portrait	382
Ödön von Horváths Tod	394
Rast angesichts der Zerstörung	395
Alte Kosaken	398
Die Eiche Goethes in Buchenwald	400

Anhang

Editorische Notiz.	405
Abkürzungen und Siglen.	406
Anmerkungen	410
Nachwort: »Alles wird bei mir persönlich« –	
Joseph Roth als Journalist	499
Dank	540